

SAM BAKER | Die besten Freunde meines Lebens

Zum Buch

Nicci war ihren Freundinnen immer voraus. Sie war die Erste, die ihrem Traummann begegnete. Die Erste, die eine Familie gründete. Und jetzt ist Nicci die Erste, die stirbt – viel zu jung. Jo, Mona und Lizzie drohen in ihrer Trauer zu versinken. Doch Nicci wäre nicht Nicci, hätte sie nicht auch das vorausgesehen. Und so erhält jede der Freundinnen einen ganz außergewöhnlichen Abschiedsbrief, der ihr Leben für immer verändert ...

»Bewegend. Sie werden jede Menge Taschentücher brauchen!«
The Independent on Sunday

»Warmherzig und klug. Dieser Roman vereint den Witz von *Sex and the City* mit den tiefen Gefühlen von *P.S. Ich liebe Dich*.«
Red Magazine

»Ein berührender Roman über Liebe, Freundschaft und Loslassen.«
Good Housekeeping

»Eine bewegende, lebensbejahende Geschichte über die Kraft der Freundschaft.«
Grazia

Zur Autorin

Sam Baker studierte Politikwissenschaft in Birmingham und ist heute Chefredakteurin des englischen Lifestyle Magazins Red. Nach *Glückstreffer mit Nebenwirkungen* ist *Die besten Freunde meines Lebens* ihr zweiter Roman im Diana Verlag. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in Hampshire und London.

SAM BAKER

Die besten Freunde meines Lebens

Roman

Aus dem Englischen
von Evelin Sudakowa-Blasberg

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
To My Best Friends bei HarperCollins Publishers, London



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 10/2013
Copyright © 2011 der Originalausgabe by Sam Baker
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe
by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion | Uta Rupprecht
Umschlaggestaltung | Stefanie Freischem, yellowfarm.com
unter Verwendung von Fotos von © Ellen Beijers, tinica10/fotolia.com
Satz | Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
ISBN 978-3-453-35738-9

www.diana-verlag.de

Für meine besten Freundinnen
Nancy, Clare, Catherine
Jude
Shelly
Und natürlich für dich, Jon

PROLOG

Du hast doch dieses marineblaue Prada-Kostüm mit der taillierten Jacke, das Du immer als Fehlkauf bezeichnest. Lass den Rock um fünf Zentimeter kürzen, und trag das Kostüm mit meinen roten Mary-Janes-Riemchenpumps von Marc Jacobs. Die mit der blauen Umrandung. Sie haben Dir sowieso immer besser gestanden als mir. Damit wirst Du klasse aussehen ...

Nicci schraubte den Verschluss auf den Füller, warf ihn neben sich auf die Daunendecke und lehnte sich in die dicken Kissen zurück. Sie schloss die Augen, worauf sich sofort alles zu drehen begann. Es war ein inzwischen vertrautes Gefühl, beinahe schon tröstlich, wenn auch auf eine kranke Art.

Ein paar wenige Zeilen. Fünf Sätze. Sechsendfünfzig Wörter. Wie konnten mickrige sechsendfünfzig Wörter so anstrengend sein? Es waren ja noch nicht einmal die wichtigen Wörter, die hatte sie noch vor sich. Diese Wörter hier waren lediglich die Einleitung, das Vorspiel. Vorsichtig machte Nicci die Augen wieder auf, und das Schlafzimmer begann sich wie verrückt zu drehen.

Verdammt, dachte sie, ließ die Lider wieder sinken und merkte, wie der Schwindel allmählich nachließ. Das war nicht sie. Krankheit passte nicht zu ihr. Eine Nicci Morrison

eignete sich nicht als Kranke, so wie sie sich auch nicht dazu eignete, an Wochenenden herumzusitzen, zu relaxen oder Freizeit zu genießen. Und sie eignete sich vor allem nicht dazu, mitten am Nachmittag im Bett zu liegen. Nur mit einundzwanzig, als sie David kennenlernte, war das anders gewesen. Damals hatten sie kaum etwas anderes gemacht, als den ganzen Nachmittag im Bett zu liegen. Dabei hätte sie eigentlich an einer Dissertation schreiben sollen, darüber, wie die in der Literatur des 19. Jahrhunderts beschriebene Kleidung die Stellung der Frau in der Gesellschaft widerspiegelte. Gut, sie waren nicht nur herumgelegen, doch das Bett hatte eine wesentliche Rolle gespielt. Das Bett, der Fußboden, das Bad ...

In Erinnerungen versunken, lächelte Nicci. Halb wehmütig, halb froh darüber, dass sie das damals gehabt hatten, das und den ganzen Rest.

Komm schon, mahnte sie sich, rei dich zusammen. Einen Brief hast du bereits begonnen, drei stehen noch an.

Der Trick bestand darin, den richtigen Zeitpunkt nach der Morphiuminjektion zu erwischen: lange genug danach, damit die Schmerzen abgeklungen waren, aber nicht zu früh, weil sonst ihr Denkvermögen durch die Opiate beeinträchtigt war. Sie richtete sich auf, tastete nach dem Füller und bemühte sich, ihre Gedanken zu ordnen. Licht schimmerte am Rand ihres Gesichtsfeldes, heller, als sie es ertragen konnte.

Jo würde nicht ablehnen, dessen war sich Nicci sicher. Vor allem nicht, wenn sie das Päckchen mit den roten Mary-Janes aufmachte, das David zusammen mit dem Brief überbringen würde. Wie könnte sie auch, angesichts dessen, was Nicci im letzten Jahr durchgemacht hatte? Biopsien, Brustamputation, Chemo und Bestrahlung. Und nichts davon

hatte letztendlich geholfen. Ein altes marineblaues Kostüm zu tragen war da das Mindeste, was eine Frau für ihre beste Freundin tun konnte.

Nicci blickte auf den cremefarbenen Papierbogen, der auf einer Zeitschrift auf ihrem Knie lag, und lächelte. Ja, wer zuletzt lacht, lacht am besten, und das würde in dem Fall sie sein. Ihre Geschäftspartnerin würde ihr dankbar sein. Denn in den kommenden Wochen würde sich ihre Freundin – wie alle ihre Freundinnen – gewiss nicht mit der Frage befassen wollen, was sie anziehen sollte.

So, das mit dem Outfit wäre geregelt. Und keine Widerrede, Jo. Du weißt doch, an der Klamottenfront ist Nicci unschlagbar!!! Sieh es doch so: wieder ein Problem weniger, um das Du Dir Gedanken machen musst. Schließlich wirst Du mit Capsule Wardrobe mehr als genug zu tun haben, sobald ich nicht mehr da bin.

Doch das ist nicht das eigentliche Anliegen dieses Briefs. Nein, worüber ich wirklich schreiben will, sind meine Zwillinge, meine süßen kleinen Mädchen, meine Charlie und meine Harrie, Deine Patenkinder. Du bist eine so gute Patentante, Jo, die allerbeste. Deshalb möchte ich, dass Du mehr für sie wirst ...

I. KAPITEL

In Nicci Morrisons Leben hatte es nur wenig Dinge gegeben, die sich ihrer Kontrolle entzogen. Eines davon war, an einem verhangenen, regnerischen Februartag beerdigt zu werden.

Kurz vor zwei Uhr nachmittags hing über der Kirche eine schmutzig graue Wolke, die den Kirchturm verhüllte und eine düstere Abendstimmung hervorrief.

»Da bist du ja!«, rief Jo Clarke, als eine große, dünne Frau mit zurückgestecktem Haar, aus dem sich einzelne Locken lösten, über den matschigen Pfad auf sie zukam. Sie war von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet – bei einer Beerdigung nicht gerade unerwartet –, doch ihre Stiefeletten mit den Pfennigabsätzen hätten eher in eine Bar gepasst.

»Lass mich raten«, bemerkte Jo grinsend, während sie die Jimmy-Choo-Schuhe musterte. »Die Person, die dich überhaupt erst zum Kauf dieser Dinger überredet hat, ist auch verantwortlich dafür, dass du sie heute trägst, richtig?«

Ironisch hob Mona Thomas die Augenbrauen und blickte betont auf die roten Mary-Janes an Jos Füßen. »Da spricht die Richtige«, erwiderte sie.

»Typisch Nicci, was?« Gegen die Tränen ankämpfend, umarmte Jo Mona. Nicci hatte gewusst, dass ihren Freundinnen nicht der Sinn danach stehen würde, darüber nachzudenken, was sie anziehen sollten. Außerstande, mit einer

lebenslangen Gewohnheit zu brechen, hatte Nicci das kurzerhand für sie übernommen.

»Hallo, Si.« Mona strich Si, der hinter Jo stand, über die Wange. »Bin ich die Letzte?«

Si schüttelte den Kopf, während er zur Seite trat, um eine Gruppe unbekannter Leute vorbeizulassen, die ungeduldig im Nieselregen hinter seiner Frau und deren Freundin warteten.

»Lizzie ist bereits in der Kirche. Gerry hat sie am Tor abgeladen und sich auf die Suche nach einem Parkplatz gemacht. Bist du allein gekommen?«

»Ja. Dan wollte ich das lieber ersparen. Ich weiß, er hat Nicci sehr gern gehabt – und er vergöttert David –, aber, na ja ... Kinder und Beisetzungen ...« Mona brach ab, und Jo und Si nickten. Sie verstanden das gut. Erwachsene und Beisetzungen waren auch nicht einfach.

»Geht ihr beiden schon mal rein«, sagte Si. »Ich warte auf Gerry. Der, ähm, der ... Leichenwagen ... also, der wird bald eintreffen.«

Dankbar nickte Jo ihm zu und nahm Monas Arm. Ihr Mann wusste, wie schlimm es für sie wäre, ihre beste Freundin auf diese Weise vorfahren zu sehen.

»Hast du es Si schon erzählt?«

»Was erzählt?«, flüsterte Jo, über die Kirchenbank gelehnt, damit Lizzie und Mona sie hören konnten, aber nicht die verschiedenen Familienangehörigen, Kunden und Bekannten, die gekommen waren, um der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

»Von dem Brief natürlich«, zischte Mona.

Wütend funkelte Jo sie an. »Wie hätte ich verd...« Sie unterbrach sich, da ihr wieder einfiel, wo sie sich befand.

Jo war nicht religiös, aber trotzdem. »Natürlich nicht! Was hätte ich denn sagen sollen? ›Hey, Si, nach diesen grauenvollen drei Jahren, dem ganzen Geld, das wir ausgegeben haben, der ganzen ...««, sie schluckte und blickte auf ihre Hände, bis Lizzie einen sommersprossigen Arm ausstreckte und ihr tröstend die Hand drückte, »... der ganzen Enttäuschung, habe ich eine kleine Überraschung für dich. Es spielt keine Rolle, dass wir keine Kinder kriegen können, weil wir Anteile an den Kindern von jemand anderem geerbt haben?‹ Ihr könnt euch sicher vorstellen, wie das ankommen würde.«

Eigentlich hatte Jo auch jetzt noch keine Ahnung, wie Si auf diese Mitteilung reagieren würde. Es war Monate her, seit sie zuletzt über das Thema Kinder gesprochen hatten.

»Du musst es ja nicht so direkt sagen«, wisperte Lizzie. »Immerhin ist das eine ziemlich komplizierte Angelegenheit.«

»Kompliziert ist noch untertrieben.«

Jo schloss die Augen und lehnte sich gegen die Kirchenbank. Das jahrhundertealte Eichenholz grub sich unangenehm in ihre Wirbelsäule, und die Orgelmusik verursachte ihr Kopfschmerzen. Wie immer Niccis Anweisungen für die heutige Zeremonie aussehen mochten – und Nicci wäre nicht Nicci, gäbe es davon nicht eine ganze Menge, zum Beispiel die Blumen, die Kirche war mit Blau und Gelb förmlich überschwemmt, weit und breit nicht eine einzige Lilie –, Jo war sich sicher, dass diese Anweisungen auf keinen Fall eine keuchende, knarrende Wiedergabe von *Didos Klage* enthalten hatten oder überhaupt irgendeine Klage von irgendjemandem.

»Ich habe Gerry davon erzählt«, stieß Lizzie errötend hervor. Lizzie konnte Spannungen nicht aushalten. Gab es eine

Misstimmung, musste Lizzie sie ausbügeln. Trat ein Schweigen ein – peinlich oder nicht –, musste sie es füllen.

Jo riss die Augen auf. »Von unserem Vermächtnis?«, fragte sie entgeistert. »Hatten wir nicht abgemacht, dass das vorerst unter uns bleibt, bis wir überlegt haben, was wir tun werden, und ob wir uns Niccis Wünschen überhaupt fügen?«

»Ich habe ihm nichts über dein und Monas Vermächtnis erzählt, nur über meines.«

»Pah«, schnaubte Mona. »Das lässt sich ja wohl kaum vergleichen, oder? Dir hat Nicci zumindest etwas *Materielles* hinterlassen ...«

»Nur aus Interesse«, fiel Jo ihr ins Wort, da Monas Stimme sich gefährlich hochschraubte und Lizzies Unterlippe zu zittern begann, »was hat Gerry dazu gesagt?«

Lizzie verzog den Mund. »Was wohl?«

»Lass mich raten«, sagte Mona. »Ich wette, es hatte irgendwas mit billiger Arbeitskraft zu tun.«

Lizzies Lachen übertönte die gedämpften Stimmen und das Keuchen der Orgel. Erst als sie von einer älteren Frau auf der anderen Seite des Gangs einen bösen Blick erntete, schlug sie sich rasch die Hand vor den Mund. »Das war so in etwa der Tenor. Gerry sagte ...« Sie ahmte seinen Tonfall nach, ein vornehmer Yorkshire-Akzent. Je nachdem, wie es ihm in den Kram passte, ließ er den Snob heraushängen oder nicht. »Muss man für derlei Arbeiten nicht normalerweise jemanden bezahlen?«

Jo und Mona wechselten einen raschen Blick. Sie liebten Lizzie, kamen mit Gerry aber nicht klar, obwohl sie sich jahrelang darum bemüht hatten. Hätte er nicht eine ihrer liebsten Freundinnen geheiratet, hätten sich ihre Wege niemals gekreuzt. Nicci hatte ihn anfangs total abgelehnt, ihn als eingebildet und materialistisch bezeichnet, und gemeint,

er sei für Lizzie bei Weitem nicht gut genug. Doch als Lizzie einen Hochzeitstermin nannte und stolz einen Klunker präsentierte, der – wie Nicci später murmelte – ein Vermögen gekostet hatte, aber trotzdem aussah, als stammte er aus einem Billigladen, hatte sie die Waffen gestreckt. Wenn Gerry das war, was Lizzie wollte, dann hatten auch sie nichts gegen ihn einzuwenden, Sympathie hin oder her.

Als *Didos Klage* in eine scheppernde Version von Albinonis *Adagio* übergang, tat Mona, als wollte sie sich die Finger in die Ohren stecken. »Es gibt eindeutig ein paar Dinge, die Niccis Geist nicht kontrollieren kann. Trauerfeiern zum Beispiel.«

»Aber was wäre die Alternative?«, entgegnete Lizzie. »Westlife? Celine Dion? Bette Midler?«

»Trauerfeiern und ungeladene Gäste«, spann Jo Monas Faden weiter. »Wenn man bekannt ist, lassen sich ungeladene Gäste wohl nicht vermeiden.«

»Stimmt«, sagte Mona. »Kannst du dir vorstellen, dass auf deiner Hochzeit haufenweise Leute aufkreuzen, die du kaum kennst?«

»Bei mir war das so«, erzählte Lizzie. »Meine Mutter hatte darauf bestanden, Unmengen von Tanten und Cousins und Cousinen dritten Grades einzuladen.«

»Bei Nicci auch«, sagte Jo. »Aber waren das nicht alles entfernte Verwandte von David, die er seit seiner Taufe nicht mehr gesehen hatte?«

Eine plötzliche Stille brachte die Unterhaltung zum Verstummen. Die Orgelmusik hatte aufgehört, und ringsum erhoben sich die Leute von den Bänken, als die Sargträger hereinkamen. Si glitt neben Jo in die Bankreihe, gefolgt von Gerry.

»Es geht los, Liebes«, sagte Si und schlang den Arm um Jos Schulter ...

»Ob wir bereit sind oder nicht«, stimmte sie zu und griff nach Lizzies Hand ...

»Sind wir nicht«, flüsterte Lizzie und drückte Monas Hand ...

»Werden wir niemals sein«, raunte Mona und erwiderte Lizzies Händedruck.

»Nicci musste bei allem immer die Erste sein«, begann Jo und versuchte, ihre zitternde Stimme zu erheben, damit man sie auch in den hinteren Reihen hören konnte. Die Blumen schienen alle Geräusche zu dämpfen, jede Blüte, jedes Blatt und jeder Stängel. Wer hätte gedacht, dass Blumen die Akustik versauen? Nicht einmal Nicci hatte das vorhergesehen.

Tu so, als wäre das eine geschäftliche Präsentation, coachte sich Jo. Stell dir vor, dass diese roten Augen und verquollenen Gesichter zu Geldgebern gehören, nicht zu Trauergästen auf der Bestattungsfeier deiner besten Freundin.

Die Bestattungsfeier meiner besten Freundin.

Wieso hatte sie sich diese Rede aufhalsen lassen? Sie kannte Nicci auch nicht länger als die anderen. Nun ja, nicht länger als Lizzie. Einen Tag, vielleicht eine Woche, auf keinen Fall mehr. Warum musste immer sie so erwachsen sein?

Um sich zu sammeln, umfasste sie das Rednerpult und holte tief Luft. »Ganz egal, worum es ging«, fuhr Jo fort, »Nicci war uns immer voraus. Sie war die Erste, die *Dem Richtigen* begegnete – ihrem geliebten David.« Zaghafst lächelnd blickte Jo zur ersten Reihe, wo Niccis Witwer zwischen zwei kleinen blonden Mädchen in mini-me Mänteln

saß. Sie schmiegten sich eng an David, und in ihren kleinen Gesichtern lag ein verstörter Ausdruck. Davids Eltern saßen rechts und links von den dreien, bildeten einen Schutzwall um ihren Sohn und die Enkeltöchter.

»Die Erste beim Heiraten, die Erste beim Kinderkriegen ...« Jo schluckte. Das mit den Kindern entsprach nicht ganz der Wahrheit. Mona hatte ihren Sohn bekommen, lange bevor die anderen überhaupt an Kinder gedacht hatten, doch als sie gestern Abend darüber diskutierten, waren sie übereingekommen, dass das schlichtweg nicht zählte. Mona war weggegangen, und als sie wieder zurückkam, hatte sie Dan. Das war etwas anderes. Sie konnten zwar nicht genau benennen, weshalb, aber es war einfach so.

»... ihre bezaubernden und innig geliebten Töchter, Harriet und Charlotte. Harrie und Charlie für ihre vernarrten Patentanten – Mona, Lizzie und ich ...«

Weiß David von dem Vermächtnis?, fragte sich Jo. Sicher, er wusste von den Briefen; er hatte sie ja übergeben. Aber war ihm bekannt, dass sich darin explosives Material verbarg? Er musste Bescheid wissen. Nicci hätte das nicht getan, ohne ihn einzuweihen ... oder doch?

Plötzlich wurde Jo der hundert Gesichter gewahr, die erwartungsvoll zu ihr aufblickten, und zwang sich zum Weitersprechen.

»Sie war die Erste von uns, die all dies hatte und alles unter einen Hut brachte. Ihre neue Familie, ihren geliebten Ehemann und unser kleines Unternehmen: Capsule Wardrobe, ihr anderes Baby. Und jetzt ...« Jo versuchte, sich auf die ordentlichen Druckbuchstaben auf den Karteikarten vor ihr zu konzentrieren. Sie kannte den Text auswendig – der arme Si hatte sich diese Rede in den vergangenen Tagen sicher ein Dutzend Mal anhören müssen –, aber ihre

Augen füllten sich mit Tränen, und die deutlichen Buchstaben verdoppelten und verdreifachten sich, bis sie die Wörter nicht mehr sehen, geschweige denn wiedergeben konnte.

»Und jetzt ist unsere schöne Nicci ...«, soufflierte ihr Lizzie leise aus der ersten Reihe.

Jo blinzelte ihre Tränen weg. »Und jetzt ist unsere schöne Nicci, unsere beste Freundin, Davids große Liebe – ich weiß, er hat nichts dagegen, wenn ich das ausspreche – die Erste von uns, die gestorben ist.« Sie blickte auf und sandte ein Lächeln in den Raum. »Sie hat diese Nummer-eins-Sache etwas zu sehr auf die Spitze getrieben, finde ich.«

Verhaltenes Gelächter brandete auf, und Jo wagte es, David in die Augen zu sehen. Traurigkeit und Erschöpfung lagen darin sowie absolute Fassungslosigkeit darüber, sich an diesem Platz wiederzufinden, aus diesem undenkbaren, unvorstellbaren Grund ... All ihre eigenen Gefühle lagen in seinem Blick, nur nackt und unverhüllt. Er zog seine Töchter enger an sich. Bildete sie sich das ein, oder war das ein Zeichen?

Lass das!, mahnte sich Jo. Konzentrier dich.

»Ich habe Nicci an meinem ersten Tag an der Universität kennengelernt«, fuhr sie fort. »Sie nahm mich unter ihre in Vintage-Klamotten gehüllten Fittiche, und mein Leben wurde von da an immer besser. Bald darauf fand sie Lizzie und – in Ermanglung eines besseren Worts sage ich es mal so – adoptierte auch sie. Dann stieß durch puren Zufall Mona zu uns. Und zusammen haben wir David entdeckt. Der Arme hatte ja keine Ahnung, worauf er sich da einließ ...« Erneutes verhaltenes Gelächter.

»Nicci verschaffte sich Zutritt zu seinem Leben und seinem Kleiderschrank.« Weiteres Gelächter, jetzt etwas lauter. »Und das hat sie bei vielen von uns hier getan.«

Jo ließ den Blick über die vorderen Reihen schweifen, wo Niccis Einfluss deutlich zu sehen war. Woher hatte Nicci gewusst, dass sich alle so willig fügen würden? Oder waren sie einfach zu erschöpft, zu traurig, um Niccis Anweisungen, was sie zur Bestattung ihrer besten Freundin tragen sollten, mit etwas anderem als mit Dankbarkeit zu begegnen?

Lizzies taupefarbener Cardigan hing locker über einem wunderschönen, mit Blumen bedruckten Cocktailkleid von Paul Smith, das, wie Jo aus erster Hand wusste, die Hälfte einer monatlichen Hypothek verschlungen hatte; der Burberry-Trenchcoat, der die andere Hälfte gekostet hatte, lag über der Bankreihe hinter ihr. Mona trug einen eng anliegenden schwarzen Hosenanzug von Helmut Lang, der perfekt zu den Schuhen mit zehn Zentimeter hohen Absätzen passte, die Nicci ihr im Sinne von »Cost per Wear« – je öfter man ein Kleidungsstück trägt, desto mehr zahlt es sich aus, bis es zum Schluss quasi umsonst ist – als echtes Schnäppchen aufgeschwatzt hatte. Bei der letzten »Cost per Wear«-Bilanz entsprachen diese Stiefeletten noch immer der Gemeindesteuer eines halben Jahres. Davids zerschrammte Brogues – es waren jene, die Nicci ihm an ihrem ersten gemeinsamen Weihnachtsfest geschenkt hatte – verrieten bereits, dass ihnen Niccis regelmäßige Pflege fehlte. Und Jos eigenes marineblaues Kostüm, in dem sie sich immer wie eine Vogelscheuche gefühlt hatte, war mit dem gekürzten Rock plötzlich wieder todschick.

Wie immer hatte Nicci recht behalten. Es mochte zwar ihre Beerdigung sein, doch ihre Freundinnen waren perfekt gestylt. Auf eine dezente, dem Anlass entsprechende Weise.

»Das ist jetzt vielleicht etwas unpassend«, sagte Jo, von ihrem Text abweichend, »aber ich würde gern eine Meinungsumfrage machen.«

Verständnisloses Gemurmel wurde laut. Lizzie blickte zu Mona hinüber, die den Kopf schüttelte. Das war nicht geplant.

»Wie viele unter Ihnen tragen heute Outfits oder mindestens ein Kleidungsstück, das Nicci ausgesucht hat?« Jo hob die Hand. Sie kam sich wie eine Idiotin vor. Und aus der Art, wie die Hälfte der Trauergäste sie anstarrte, war ersichtlich, dass sie auch wie eine aussah.

Sie fixierte Mona und Lizzie mit strengem Blick, um sie zum Mitmachen zu zwingen.

Mona hob als Erste die Hand, danach Lizzie. Momente später schloss sich ihnen David an. Harries und Charlies Hände wurden von ihren Großeltern in die Höhe gestreckt. Wie bei einer La-Ola-Welle erhoben sich dann in der ganzen Kirche die Hände bis hin zum Eingangsbereich, wo, wie Jo erst jetzt bemerkte, die Stammkunden von Capsule Wardrobe standen, die in den überfüllten Bänken keinen Platz mehr gefunden hatten.

Jo begann zu lachen. Sie konnte nichts dagegen tun, versuchte auch gar nicht, es zu unterdrücken. Es war das erste echte Lachen seit zwei Wochen, als Niccis Tod sich unaufhaltsam abgezeichnet hatte.

»Nicci wäre entzückt gewesen«, sagte sie. »Kleidung war ihr Lebensinhalt. Sie war davon überzeugt, dass das, was wir tragen, mehr sagt als alle Worte, dass ein T-Shirt oder ein Kleid oder ein Paar Schuhe in der Tat ein Statement ist. Und so hat Nicci auf die eine oder andere Weise zu der Garderobe der über hundert Leute beigetragen, die hier versammelt sind.

Liebe Freundinnen und Freunde ... ihr alle, die ihr, wie ich, Nicci liebten und vertrauten – ihr könntet eure Wertschätzung für Nicci nicht besser ausdrücken als mit eurer

Kleidung. Denn wenn Nicci sich eines gewünscht hatte, dann dies: keine Vogelscheuchen bei ihrer Beisetzung.

Nicci, wir lieben dich, wir vermissen dich und wir wissen noch gar nicht, wie unser Leben ohne dich aussehen wird – wie wir mit diesem Verlust überhaupt fertigwerden sollen. Doch du bist für immer in unseren Herzen ...« Jo hielt inne, blickte mit feuchten Augen zu Mona und Lizzie, die ihr unter Tränen zulächelten und sie bestärkten.

»... und in unseren Kleiderschränken.«

2. KAPITEL

»Wird David sich nicht fragen, wohin wir verschwunden sind?«, fragte Lizzie, während sie am Schloss des Schuppens herumfummelte. In dem dämmerigen Licht schätzte sie die Entfernung falsch ein, und der Schlüssel landete neben ihr im Matsch. Sie bückte sich und bemerkte, dass ihre hochhackigen Schuhe mit Schlamm verkrustet waren. »Hat mal jemand ein Tempo?«

Mona zuckte die Achseln, und Jo schüttelte den Kopf.

»Wo ist David überhaupt?«, fragte Jo. »Ich habe ihn seit mindestens einer halben Stunde nicht mehr gesehen.«

»Wahrscheinlich untergetaucht«, erwiderte Mona. »Kann man ihm auch nicht verübeln. Das Haus voller Fremder, die sich auf seine Kosten vollfressen. Außerdem«, fügte sie hinzu, »ist das ja inzwischen Lizzies Schuppen.«

Lizzie wirkte wenig überzeugt. »Ich weiß das, aber weiß David das auch?«

»Seht nur«, sagte Jo und drehte sich zum Haus um. Alle Fenster des viktorianischen Reihenhauses waren erleuchtet, und die Küche war gerammelt voll mit Leuten. »Sieht das nicht seltsam aus? Irgendwie falsch?«

Die anderen Frauen folgten ihrem Blick.

»Stimmt«, sagte Lizzie. »Nicht deshalb, weil das Haus so voll ist – es war immer voller Gäste –, sondern wegen dieser Leute. Wer sind die alle? Kennt die irgendwer?«

»Jemand muss sie ja kennen«, bemerkte Mona. »Wahrscheinlich David.«

»Ach, kommt schon«, rief Jo. »Ein paar bekannte Gesichter müssen doch dabei sein. Die Frauen von Capsule Wardrobe, Lieferanten, Kunden. Davids Eltern, sein Bruder und dessen Frau ...«

»Für jemanden, der keine Familie hat, waren ganz schön viele Verwandte in der Kirche«, stellte Lizzie fest.

Jo zuckte die Achseln. »Die gehörten wahrscheinlich zu David, wie damals auf der Hochzeit. Außerdem sind ein paar alte Freunde aus Niccis Schauspielgruppe an der Uni da.«

»Ich finde es unglaublich, dass von Niccis Verwandten niemand gekommen ist«, beharrte Lizzie. »Man sollte doch meinen, dass einige von ihnen ihr gern die letzte Ehre erwiesen hätten.«

»Vielleicht waren ja welche da«, sagte Jo. »In der Kirche waren jede Menge unbekannter Gesichter. Da könnten durchaus ein, zwei Verwandte von Nicci darunter gewesen sein.«

»Ihr seid hoffnungslose Romantiker«, entgegnete Mona. »Nicci hatte keine Familie, und das wisst ihr. Sie hat immer gesagt: ›Ihr seid meine Familie. Ihr, David und die Mädchen. Ihr seid die einzige Familie, die ich brauche.«

»Das bedeutet nicht, dass es nicht trotzdem jemanden gibt. Niemand kommt aus dem Nichts«, widersprach Lizzie. »So sehr sich das manche Leute auch wünschen.«

»Wie wir alle wissen, hatte sie sich mit ihrer Mutter zerstritten«, fuhr Jo ungerührt fort. »Das hat sie an diesem Abend, an dem wir alle ziemlich angeschickert waren, doch erzählt. Erinnerst ihr euch?« Jo grinste. »Der legendäre Whisky-Abend.«

»O Gott, diesen Abend habe ich nur noch verschwommen in Erinnerung.« Lizzie zog eine Grimasse.

Jo vergaß niemals etwas. Das erstaunte Lizzie und ärgerte sie ein wenig. Jo und Nicci konnten immer Partys, Witze und Ereignisse abrufen, an die sich Lizzie nur noch bruchstückhaft erinnerte. Ihre Zeit an der Uni lag zum größten Teil in einem beduselnden Nebel. Ein Nebel damals, ein Nebel jetzt.

»Das war das einzige Mal, dass sie darüber gesprochen hat. Und ihr wisst ja, dass sie in den Ferien immer an der Uni geblieben ist und bei Sainsbury's gejobbt hat, während wir alle nach Hause gefahren sind. Sie sagte, jemand müsse sich ja um unser Haus kümmern. Als würden wir darauf hereinfallen.«

»Sind wir ja auch, oder?«, bemerkte Lizzie.

»Ihr Dad hat sie verlassen, als sie noch ein Baby war, nicht wahr?« Fröstelnd schob Mona die Hände unter die Achseln. Der Hosenanzug aus feiner Wolle sah zwar gut aus, bot aber wenig Schutz gegen die feuchte Kälte.

»Ja, das hat Nicci in jener Nacht auch erzählt. So war sie: immer ein Ohr für unsere Probleme, aber sich selbst nicht in die Karten schauen lassen.«

Nachdem sie den schmutzigen Schlüssel an ihrem Hosensaum abgewischt hatte, schob Lizzie ihn ins Schloss und drehte ihn um, doch die Tür ging nicht auf.

»Mach schon«, rief Mona. »Sonst frieren mir hier draußen noch die Zehen ab.«

Verwirrt runzelte Lizzie die Stirn. Sie drehte den Schlüssel wieder zurück, bis sie ein Klicken spürte, und drückte die Klinke. Der Schuppen war gar nicht abgeschlossen gewesen.

»Reinspaziert«, sagte sie, stieß die Tür auf und blieb dann wie angewurzelt stehen ...

Lizzie hörte einen Atem. Jemand war hier drinnen. Als ihre Augen sich an das Halbdunkel gewöhnt hatten, entdeckte sie ein Paar angeschlagener Schuhe. Brogues von Church.

»Da... David?«, rief sie. »Bist du das?« Fieberhaft ging sie in Gedanken das Gespräch noch einmal durch. Hatten sie etwas gesagt, das er nicht hätte hören dürfen?

»Ja«, ertönte eine vertraute Stimme. »Ich bin es. Tut mir leid. Ich wollte euch nicht erschrecken. Ich habe einfach ... na ja ... etwas Ruhe gebraucht. Ein anderer Ort ist mir nicht eingefallen. Jedes Zimmer im Haus ist ... und Nicci ist immer ...« David hielt inne, konnte nicht weitersprechen. Nach einem zitternden Atemzug fuhr er fort: »Sie ist immer hierhergekommen, wenn sie Zeit für sich brauchte. Sie meinte, es sei der einzige Platz, wo sie nachdenken könne. Fernab vom Haus und umgeben von den Geräuschen des Gartens.«

»Und dem Rauschen von der A3«, fügte Mona trocken hinzu.

David knipste einen Lichtschalter an, und Niccis Schuppen wurde in warmes Licht getaucht. Der Raum war größer, als Lizzie erwartet hatte. Das Licht kam von zwei kleinen Stehlampen von der Art, wie sie Lizzies Großmutter vielleicht gehabt hatte: gedrechselte Ständer aus dunklem Holz und Lampenschirme aus verblichenem Chintz. Lizzie hätte sie nicht einmal geschenkt genommen. Doch hier wirkten sie – typisch Nicci – absolut stylish. Die Lampe, die David am nächsten war, stand auf einer alten Anrichte, auf der sich in einem wilden Durcheinander ein Teekessel, eine glänzende alte Teekanne, ein buntes Sortiment an Tassen sowie zwei Packungen mit Kräutertee stapelten. An der hinteren Wand des Schuppens hing ein altmodisches Wasch-

becken aus dem 19. Jahrhundert. Es schien angeschlossen zu sein.

Eine der Tassen erkannte Lizzie wieder: Sie hatte all ihren Freundinnen aus den Flitterwochen »I ♥ NY«-Tassen mitgebracht. Der Sessel, in dem David saß, stammte aus seiner ersten gemeinsamen Wohnung mit Nicci. Ein ramponiertes altes Teil, das damals, als sie es für einen Zehner in einem Trödellden kauften, mehr Löcher als Leder gehabt hatte. Nicci hatte ihn renoviert.

»Ich habe mich immer gefragt, was aus dem Sessel geworden ist«, sagte Lizzie. »Und diese Kissen ...«

»Wofür hat sie denn einen Teekessel gebraucht?«, fragte Mona. »Sicher, es ist ein großer Garten, aber so groß nun auch wieder nicht.«

»Mona«, rief Jo scharf.

»Was denn?«

»Das kannst du dir doch selbst denken.«

Ein verlegenes Schweigen trat ein. Lizzie und Jo dachten an das Gleiche: Zwanzig, dreißig Meter sind ein langer Weg, wenn man gerade eine Chemotherapie macht.

»Wie gesagt«, David stand auf, »Nicci ist gern zum Nachdenken hierhergekommen. In den letzten Wochen dann nicht mehr. Da hatte sie wegen des Gartens ein zu schlechtes Gewissen. Sie war nicht kräftig genug, um ihn auf den Winter vorzubereiten, und das hat sie sehr bedrückt. Sie meinte, der Anblick ihres vernachlässigten Gartens fühle sich an wie ungeliebte Kleidung.«

Ja, dachte Lizzie, das hört sich ganz nach Nicci an.

David sah fix und fertig aus. Jeder, der ihn nicht mit dem knallroten Irokesenschnitt kannte, hätte meinen können, sein kurzes braunes Haar wäre von Kindheit an vom selben Friseur geschnitten worden. Die braunen Augen waren blut-

unterlaufen, das Gesicht verquollen. Sein Mund, sonst immer zu einem stillen Lächeln bereit, war zu einem schmalen Strich zusammengepresst, als dürfte er sich nicht das geringste Zittern erlauben, da er sonst zusammenbrechen würde.

»Entschuldige«, sagte Lizzie. »Uns war nicht klar ... Ich meine, hätten wir gewusst, dass du hier bist, hätten wir dich nicht gestört.«

»Schon okay.« Er klopfte seine Hose ab, obwohl sich nichts darauf befand. »Ich sollte sowieso wieder zurückgehen. Schließlich ist es meine Party ...«

»Und ich heule, wenn ich will«, beendeten die Frauen seinen Satz im Chor.

»David«, sagte Lizzie, »es tut mir so leid.«

»Ich weiß«, antwortete er mit kaum hörbarer Stimme. »Aber nicht so leid wie mir.«

»Er weiß über die Briefe Bescheid«, sagte Mona, nachdem David die Schuppentür fest hinter sich geschlossen hatte.

»Wie kommst du darauf?«, fragte Lizzie. »Dann hätte er doch etwas gesagt, oder?«

»Wir wissen Bescheid«, stellte Jo klar, »und wir haben auch nichts gesagt.«

»Natürlich weiß er es«, beharrte Mona. »Mit David war es doch noch nie so verkrampft wie gerade eben. Er kennt uns genauso lange, wie er Nicci kennt. Und mit ihm war es nie komisch oder peinlich. Noch vor zwei Wochen hätte ich gesagt, dass ich ihm viel näherstehe als meinen Brüdern, und für Dan ist das ganz bestimmt so. In den vergangenen fünfzehn Jahren habe ich David jedenfalls öfter zu Gesicht gekriegt als meine Brüder.« Sie grinste. »Himmel, als wir in dieser Bruchbude in Hove wohnten, hat er uns fast genauso oft nackt gesehen wie Nicci.«

Ihr Grinsen verschwand schlagartig, als ihr einfiel, wie David eines Tages aus Versehen zu ihr ins Badezimmer hereingeplatzt war. Sein bewundernder Blick, ehe sie beide von Verlegenheit übermannt wurden. Niccis kühles Verhalten in den nächsten Tagen, Davids gemurmelte Entschuldigung in Niccis Beisein und der Argwohn, mit dem Nicci sie und David in den Wochen danach beobachtete. Ihr Misstrauen war unbegründet gewesen. Selbst wenn Mona gewollt hätte, wäre David niemals darauf eingegangen.

»Verdammt«, murmelte sie. »Er weiß es.«

»Vielleicht sind wir es, die sich verkrampft benehmen«, bemerkte Lizzie. »Ich habe mich in seiner Gegenwart früher nie unwohl gefühlt, aber stellt euch doch mal die Situation vor. Wir spazieren einfach in seinen Schuppen – den Schuppen, zu dem ich inzwischen den Schlüssel habe –, als würde er uns gehören.«

»Er gehört dir ja auch«, sagte Mona. »Falls diese Briefe irgendeine Bedeutung haben. Was wieder ein völlig anderes Thema ist.«

»Nehmen wir mal an, dass Mona recht hat«, fiel ihr Jo ins Wort. Durch das kleine Fenster hatte sie beobachtet, wie David durch den dunklen Garten zum Haus zurückgegangen war. Seine hängenden Schultern und der müde, schlurfende Gang verrieten seine innere Qual. »Es ist doch seltsam, dass er nicht mit der Wimper gezuckt hat, als wir uns ganz selbstverständlich Zugang zum Schuppen verschafft haben – noch dazu mit dem Schlüssel seiner Frau. Vielleicht wartet er darauf, dass wir den ersten Schritt machen.«

Jos Argumentation ließ die beiden anderen Frauen für eine Weile verstummen.

»Was hat er gesagt?«, fragte Lizzie schließlich, an Mona

gewandt. »Als er dir den Brief übergeben hat, meine ich. Wie hat er gewirkt?«

Mona zuckte die Achseln. »Total fertig. Als hätte er seit Tagen nicht geschlafen. Und so war es vermutlich auch. Gesagt hat er nicht viel. Er war eindeutig nicht in Stimmung für eine Tasse Tee und ein Schwätzchen. Nein, er hat mir den Brief überreicht und irgendwas gemurmelt wie: ›Nicci wollte, dass ich dir das gebe.‹ Wir haben uns umarmt, nur ganz flüchtig, wie mir jetzt einfällt. Er wollte ganz offensichtlich so schnell wie möglich wieder verschwinden. Er meinte, die Mädchen würden im Auto warten.«

»Was auch stimmte«, stellte Jo klar.

»Ich habe das hier gefunden«, sagte Jo und zog ein zerknittertes Foto aus ihrer Manteltasche. »Nachdem ich den Brief gelesen hatte – bestimmt an die hundert Mal –, bin ich auf den Dachboden gegangen und habe mein Exemplar von *Die Glasglocke* hervorgekramt, das Nicci mir zum Geburtstag geschenkt hat.«

Mona und Lizzie stöhnten.

»Sie war eine Zeit lang völlig besessen von diesem verdammten Buch«, knurrte Lizzie.

»Total deprimierende Lektüre«, fügte Mona hinzu. »Ich glaube, ich habe mein Exemplar schon vor Jahren in den Müll geworfen, noch bevor ich nach Australien gegangen bin.«

»Wie auch immer«, fuhr Jo fort, »dieses Foto ist herausgefallen. Ich muss es als Einmerkzeichen benutzt und dann vergessen haben.«

Sie strich das Foto glatt und hielt es hoch. Das Bild hatte sich dort, wo Blitzlicht zu sehen war, rosa verfärbt, und auf der Rückseite klebten noch die Posterstrips.

»An diesen Abend kann ich mich noch gut erinnern!«, rief Mona aus. »Es war gleich nachdem ich bei euch eingezogen bin.«

Besorgt musterte Jo ihre Freundin. Auch wenn Mona glaubte, sie würde es gut verbergen, machte es ihr doch nach wie vor zu schaffen, dass sie als Letzte zu der kleinen Clique gestoßen war.

Das Foto zeigte die vier Freundinnen kurz vor einer Party. Posen, Schnuten und Grinsen vor der Kamera, die mit Selbstauslöser auf einem Regal balanciert hatte. Alle vier mit diesen Frisuren der frühen Neunziger, die eigentlich noch in die späten Achtziger gehört hatten. Außer natürlich Nicci. Sie hatte rasselkurzes, gebleichtes Haar, das wie selbst geschnitten aussah, was in der Tat zutraf.

»Ganz schön sexy, unsere Jo!«, rief Lizzie lachend. Jo war es eher peinlich, wie sie, nur mit einem Handtuch bekleidet, für die Kamera ihre Brüste hochhob. Als wären sie damals nicht schon groß genug gewesen. Lizzie war ganz wilde rote Mähne, gekleidet in ein übergroßes Männerhemd und Levi's 501, ein Look, den sie in ihrem ersten Trimester an der Uni unter Niccis Anleitung angenommen und jahrelang gepflegt hatte. Wie immer verdeckte das Haar ihr Gesicht.

Mona war in der Hippie-Phase, die ein Vorbote ihrer späteren Reiselust war. Ein langer indischer Rock, Flatterhemd und darüber eine mit Spiegelpailletten bestickte Weste. Jede andere hätte darin unförmig ausgesehen, doch sie wirkte so schlank wie immer. Außer Mona würde wohl keine Frau auf die Idee kommen, ihre langbeinige, grazile Modelfigur derart zu verhüllen.

Und Nicci? Sie machte auf Courtney Love.

Doc Martens, lachsarbener Satinunterrock, darüber die original Bikerjacke aus den Sechzigern, das Haar stachelig.

Eine Flasche Wodka in der einen, eine Zigarette in der anderen Hand. Jo machte einen Schmolmund, Monas Miene war rätselhaft und Lizzie grinste. Nicci wiederum hatte den hochmütig-aggressiven Ausdruck eines Rockstars und diese Wildheit im Blick. Die Wildheit, die erst dann verblasste, als sie David kennenlernte.

Lizzies Schniefen durchbrach die Stille. »Tempos nach wie vor Fehlanzeige, oder?«, fragte sie und sah sich im Schuppen um. Ihr Blick fiel auf die Überreste einer Küchenpapierrolle. Sie riss sich ein Stück ab und reichte die Rolle an die anderen weiter.

»Nicci hat in dieser Lederjacke gelebt«, sagte Lizzie. »Sie hatte sie an, als ich ihr das erste Mal begegnet bin.«

3. KAPITEL

DIE SIXTIES-VINTAGE-BIKERJACKE SUSSEX UNIVERSITY, BRIGHTON, 1992

Lizzie machte in dem Hardy-Seminar kaum den Mund auf. Nicht etwa deshalb, weil sie nichts wusste; sie hatte *Juda, der Unberühmte* drei Mal gelesen. Aber warum sollte es jemanden interessieren, was Lizzie darüber dachte? Abgesehen davon war sie auch viel zu eingeschüchtert von der Wasserstoffblondine in dem Nachthemd aus dem Secondhandladen und der abgewetzten Bikerjacke, die jetzt schon seit zehn Minuten die Diskussion bestimmte. Woher nimmt sie nur ihr Selbstbewusstsein?, dachte Lizzie. Jedenfalls scheute sie sich nicht, ihre Ansichten zu äußern, auch wenn diese, wie Lizzie fand, nicht wirklich fundiert waren.

Als Lizzie nach dem Seminar am Lift wartete, kam die Blonde auf sie zu und sprach sie an. Hätte Damon Albarn sie um ein Date gebeten, wäre sie nicht überraschter gewesen. »Ich heiße Nicci Gilbert«, sagte das Mädchen. »Keine Ahnung, wie es bei dir aussieht, aber ich brauche dringend einen Kaffee. Hast du Lust?«

Lizzie konnte nur benommen nicken, und im nächsten Moment ging sie auch schon neben – nun ja, etwas hinter – der coolsten und am schnellsten marschierenden Person, die ihr in achtzehn Jahren Kleinstadtleben jemals begegnet war.

Sie sahen grundverschieden aus.

Trotz aller Bemühungen war Lizzies langes rötliches Haar eher gekraust als gelockt. Ihre Haut war hell und sommerprossig, aber fast völlig bedeckt von einem bodenlangen schwarzen Jerseyrock, in Kniehöhe ausgebeult, weil sie im Seminar die Beine übereinandergeschlagen hatte. Das überdimensionierte Männerhemd war dazu gedacht, ihren birnenförmigen – und verhassten – Konfektionsgröße-vier-undvierzig-Körper zu verbergen. In Lizzies Augen erfüllte diese Kleidung perfekt ihren Zweck.

Anscheinend jedoch nicht ...

»Ich will nicht unhöflich sein«, sagte Nicci, als sie im Café der Studentenvereinigung an einem Ecktisch Platz nahmen, in den Händen Plastikbecher mit widerlichem, lauwarmen Automatenkaffee, der mehr Ähnlichkeit mit Spülwasser hatte. »Aber dieser Rock ... er steht dir wirklich nicht. Du solltest Männerjeans mit einem breiten Gürtel tragen. Leggings wären auch okay. Das Hemd ist übrigens toll. Aber in einem weiten Oberteil und einem weiten Unterteil siehst du aus wie ...«

Als sie den Ausdruck in Lizzies Miene bemerkte, verschluckte sie den Rest des Satzes.

»Ich meinte damit nicht ...«, fuhr Nicci fort. »Also, was ich eigentlich meinte, ist, dass du einen super Körper hast. Für solche Kurven würde ich einen Mord begehen.« Sie strich mit der beringten Hand über den dünnen Stoff ihres Hemds, unter dem sich die Rippen abzeichneten. »Leider hatte ich nicht so viel Glück. Aber wenn ich Titten hätte – auch wenn sie so klein wie deine wären – und einen Hintern, würde ich dafür sorgen, dass das jedem auffällt.«

Lizzie schämte sich zu Tode. Wie hatte sie sich nur auf diese Fremde einlassen können, die über ihre Kleidung herzog und sie als fett bezeichnete? Lizzie war nach dem Grundsatz erzo-

gen worden, dass man, wenn man nichts Höfliches zu sagen wusste, besser gar nichts sagte. Ein Grund, weshalb sie Nicci nicht zum Teufel schickte, mitsamt ihrem widerlichen Kaffee und allem. Abgesehen davon hatte sie dazu nicht den Mumm. Am liebsten hätte sie sich unter dem Tisch verkrochen und dort gewartet, bis Nicci gegangen war. Stattdessen nickte sie nur brav und starrte auf den braunen Plastikbecher vor ihr.

Das bin ich also, dachte sie, als sie eine halbe Stunde später zum Studentenwohnheim zurückstapfte, ein Fall für die Fürsorge. Und fett noch dazu. Ach, zur Hölle mit ihr. Ich finde andere Freundinnen. Und ihre Hilfe beim Anziehen brauche ich nicht.

Doch am nächsten Tag ertappte sie sich dabei, wie sie in einem Secondhandladen in der Innenstadt von Brighton stand und an einer zerschlissenen, ausgewaschenen Levi's 501 herumfingerte.

In der darauffolgenden Woche fing Nicci Lizzie nach dem Seminar am Lift ab, in der Hand eine ramponierte Taschenbuchausgabe von *Blaue Augen*.

»Coole Jeans«, sagte sie, als sie Lizzie erspähte. »Vintage.« Sie nickte anerkennend. »Du siehst echt sexy aus.«

Lizzie errötete vor Verlegenheit. Trotzdem freute sie sich. Nicci grinste. »Ich wollte letzte Woche nicht unhöflich sein«, räumte sie ein. »Tut mir leid, wenn ich dich gekränkt haben sollte. Leider bin ich manchmal ein echter Trampel. Ich sollte lernen, die Klappe zu halten.«

Vorsichtig lächelnd hakte sich Nicci bei Lizzie unter. »Ich dachte einfach nur, dass du in Jeans besser aussehen würdest – und das stimmt. Komm«, sagte sie, »ich bin mit meiner Freundin Jo im Café verabredet. Du wirst sie bestimmt mögen. Sie hat im Wohnheim das Zimmer neben mir. Sie

ist die erste Freundin, die ich hier kennengelernt habe.« Sie grinste vergnügt, ehe sie zu Lizzies grenzenlosem Erstaunen hinzufügte: »Und du bist die zweite.«

Für Jo sollte es der erste Tag vom Rest ihres Lebens werden, der Tag, an dem das Leben wirklich begann. Doch als sie in ihrem Einzelzimmer im dritten Stock des Wohnheims auf einer noch nicht bezogenen Matratze saß, fühlte sie sich so einsam und verloren wie noch niemals zuvor.

Ihre Eltern waren vor einer Stunde abgereist, und seitdem hatte Jo sich nicht von der Stelle bewegt. Sie saß reglos da, umgeben von schwarzen Mülltüten, Kartons und einem neuen John-Lewis-Koffer. Saß da und starrte auf den Abfall, den der letzte Zimmerbewohner hinterlassen hatte: Blaue Posterstrips klebten an den Wänden, wo zuvor eine Fotocollage befestigt gewesen war, an einer Korkpinnwand hingen immer noch verblichene Konzertkarten, Smiley-Stickers verdeckten das ohnehin nicht gerade große Fenster. Ein Sammelsurium an Hinterlassenschaften, das von der Beliebtheit des früheren Bewohners von Zimmer 303 kündete. Bisher deutete alles darauf hin, dass Jo das Gegenteil von »beliebt« sein würde.

In Anbetracht der desinteressierten Blicke und gereizten Seufzer, als sie ihr Gepäck in den Lift hievte, war Jo überzeugt, dass Freundinnen, deren Fotos an diesen Wänden hängen könnten, dünn gesät waren.

Sie fühlte sich, als wäre sie plötzlich wieder elf Jahre alt, und gönnte sich ein paar Minuten, um in Selbstmitleid zu schwelgen. Sie kannte hier absolut niemanden und hatte keine Ahnung, wie sie das ändern sollte. Wahrscheinlich würde sie mitten im Trimester wieder heimfahren nach Watford; ohne Freunde, ohne bestandene Prüfungen und zu einer Schar von Leuten,

die ihr sofort erklären mussten, mit ihrem Wunsch, einen Studienabschluss zu machen, habe sie sich wohl überschätzt.

Zehn Minuten. Danach würde sie sich zusammenreißen.

Jo lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Bett, als an der Tür plötzlich ein scharfes Klopfen ertönte. Haargenau so klopfte ihre Mutter, wenn sie vorgab, Jos Privatsphäre zu respektieren, aber ohnehin hereinkommen würde.

Noch bevor Jo »kleinen Moment noch« rufen konnte, geschweige denn Zeit hatte, sich die Nase zu putzen und die Tränen aus ihren Augen zu wischen, ging die Tür auf, und ein kleines, markantes Gesicht mit riesigen kajalumrandeten Augen und stachligem weißblondem Haar tauchte auf.

»Hi. Ich störe doch hoffentlich nicht, oder?«

Ohne auf eine Antwort zu warten, kletterte die junge Frau über Jos Mülltüten und lehnte sich mit verschränkten Armen gegen den Schrank. Einen Fuß bewegte sie hektisch zum Bass von »Smells Like Teen Spirit«, das vom unteren Stock heraufschallte. Sie trug eine abgewetzte Lederjacke über einem ausgebleichten, kurzen Blümchenkleid, und ihre dünnen gebräunten Beine steckten bis zu den Knien in abgetragenen Doc-Martens-Schnürstiefeln.

Jo zog ihr Hello-Kitty-T-Shirt über ihre zu großen Brüste und wünschte sich, ihr Haar wäre nicht mausbraun und mit einem rosa Haargummi nach hinten gebunden. Sie war sich noch nie im Leben so unscheinbar vorgekommen.

»Ich heiße Nicci Gilbert«, sagte die junge Frau. »Wir sind Nachbarn. Ich wollte mir eigentlich die Studentenkneipe ansehen, aber irgendwie hatte ich nicht den Mumm, da allein reinzugehen. Offen gestanden«, fügte sie mit entwaffnender Ehrlichkeit hinzu, »kenne ich hier außer dir niemanden, deshalb dachte ich, wir könnten uns gegenseitig etwas moralische Unterstützung geben.«

4. KAPITEL

»Genau dazu sind sie gedacht.« Jo zog einen Brief aus der Handtasche. Das einstmals blütenweiße Papier war nun abgegriffen, die dunkelblaue Tinte durch Tränen verschmiert.

Sie mochte jetzt statt mausbrauner gesplisster Haare und pinkfarbenem Haargummi sündteure Strähnchen und einen Haarschnitt für eine dreistellige Summe haben. Und statt Babyspeck die Figur einer durchtrainierten Läuferin. Dennoch benötigte sie Niccis moralische Unterstützung mehr denn je.

»Zur moralischen Unterstützung?«, schnaubte Mona, während sie ihren eigenen Brief aus der Jackentasche holte. »Nur Nicci würde solche Briefe schreiben und von uns erwarten, dass wir sie als moralische Unterstützung betrachten.«

Ohne auf Monas Bemerkung einzugehen, streckte Jo die Hand aus. »Tauschen wir?«

»Hey, und was ist mit mir?«, schmolte Lizzie. »Nur weil ihr mein Vermächtnis für einen Witz haltet.«

Jo umarmte Lizzie, überreichte Mona ihren Brief und nahm dann widerstrebend Lizzies Brief entgegen. Es stimmte. Eigentlich wollte sie Lizzies Brief gar nicht lesen. Sie war einzig an Monas Brief interessiert. Mona musste etwas missverstanden haben, anders war das nicht denkbar.

Mona ließ sich in den von David geräumten Ledersessel fallen, während Jo sich auf den Rand der Anrichte setzte

und Lizzie auf eine Kiste. Eine Weile lasen die Frauen schweigend; im Schuppen war es so still, dass man vom anderen Ende des Gartens die Stimmen aus der Küche hörte.

»Lizzie!«, rief Jo dann nach einigen Minuten. »Ich will ja nicht gemein sein, aber dir den Garten zu hinterlassen, einer Frau, die sogar einen Kaktus zu einem Häufchen Staub verkümmern lässt – was hat sich Nicci dabei nur gedacht?«

»Das frage ich mich auch«, erwiderte Lizzie mit freudlosem Lachen. »Wie hat sie es ausgedrückt? ›Ich kann ihn niemand anderem anvertrauen? Genauso gut hätte sie sagen können, ich sei von euch allen das kleinste Übel.«

»Danke«, murmelte Mona, ohne aufzublicken. »Was bin dann ich?«

»Das stimmt nicht«, sagte Jo, als hätte sie Monas Einwand nicht gehört. »Hört euch das an:

›Ich möchte sicherstellen, dass die Dinge, die ich liebe, die Menschen, die ich liebe, sich umeinander kümmern ... Deshalb hinterlasse ich Dir meinen Garten. Der fürsorglichsten meiner Freundinnen. Ich weiß, Du wirst ebenso wie ich versuchen, ihm die beste Pflege angedeihen zu lassen.«

Lizzie lächelte. Den letzten Satz konnte sie bestätigen. Sie würde es versuchen. Doch sie konnte nicht für Erfolg garantieren, zumal ihr eigener Garten in einem desaströsen Zustand war. Das neunzig Quadratmeter große Betonviereck (vom Bauunternehmer euphemistisch und nicht ganz ehrlich als »Privatterrasse, ideal für Freizeitunternehmungen« beschrieben) war von den Leichen niedergemetzelter Pflanzen umringt. Nicht nur die abgestorbenen Pflanzen des letzten Sommers: Die meisten waren Überreste vom

Sommer davor, als Lizzie noch an ihren grünen Daumen geglaubt hatte, dessen Potenzial nur hervorgehoben werden müsste.

Sie konzentrierte sich wieder auf Monas Brief. »Oh, Mo!«, keuchte sie dann. »Das ist selbst für Niccis Maßstäbe total absurd.«

»Sag ich doch«, erwiderte Mona lapidar. Sie wedelte mit Jos Brief herum. »Apropos absurd ...«

Jo verdrehte die Augen. »Wie wahr!«

»Wenn ich das richtig verstehe«, fuhr Lizzie fort, »vererbt dir Nicci ihren Mann David, weil du ›zu selbstgenügsam‹ bist. Ist das Nicci-Sprache für einsam?«

Ihren Blick vermeidend, zuckte Mona die Achseln.

»Zeig mal her.« Jo streckte die Hand nach dem Brief aus. »So schlicht kann das nicht sein. Das klingt überhaupt nicht nach Nicci. Du musst irgendwas missverstanden haben.«

»Habe ich aber nicht«, fuhr Mona sie an. »Ich weiß, was in dem Brief steht – was meinst du, wie oft ich ihn gelesen habe? Wie oft hast du denn deinen gelesen?«

»Okay, okay.« Ergeben hob Jo beide Hände.

»Hört zu«, sagte Lizzie und begann laut vorzulesen.

»Weißt Du, ich mache mir Sorgen um Dich. Du bist so ... selbstgenügsam. Du wachst schnell heran, und ich habe Angst, dass Ihr beiden allein bleiben werdet. Ich weiß, Greg hat Dir das Herz gebrochen, und danach ist Neil darauf herumgetrampelt, aber irgendwie wirkt es so, als hättest Du resigniert. Du bist gar nicht daran interessiert, jemand Neuen zu finden. Deine letzte Beziehung liegt nun schon zwei Jahre zurück. Du musst aufhören, den Verlust von etwas zu beklagen, was es im Grunde niemals gegeben hat – sei mir nicht böse, aber ich muss ehrlich sein, außerdem kannst Du

mir ja nicht mehr an die Gurgel springen! Du musst nach vorne schauen. Um Deiner und um Dans willen. Und dabei möchte ich Dir helfen.«

»Helfen?«, zischte Mona. »Für mich klingt das eher nach Einmischen.«

Jo warf ihr einen kurzen Blick zu, widersprach jedoch nicht. Wie könnte sie?

»Mal ehrlich«, sagte Mona, »nur Nicci kann sich aus dem Grab heraus einmischen. Mir ist schleierhaft, warum ausgerechnet ihr sie noch verteidigt. Ich meine, denkt doch mal nach.«

»Das habe ich«, erwiderte Jo. »Glaub mir, das habe ich.«

»Lasst mich den Brief fertig lesen«, unterbrach Lizzie. »Ja, es stimmt. Unglaublich! Sie schreibt tatsächlich: ›Deshalb bitte ich Dich, dass Du Dich um David kümmerst. Die Liebe meines Lebens. Der Mann, mit dem ich mein Leben verbringen wollte – bis dass der Tod uns scheidet.« Lizzie blickte auf, ihre Augen waren groß und glänzend.

»Lizzie«, sagte Mona, »hast du etwa geglaubt, ich hätte das erfunden?«

»Nein, nein. Es ist nur ...« Lizzie las weiter vor: »Es ist für mich unfassbar, dies zu schreiben, doch ich muss es tun – der Tod wird uns scheiden. Er wird uns geschieden haben, wenn Du das liest, und so vermache ich Dir hiermit meinen geliebten David.«

»Gib her.« Jo riss ihr den Brief aus der Hand und überflog die Zeilen.

»Was für ein Scheiß!«, murmelte sie dann. »Was für ein gottverdammter Scheiß! Nicci, Nicci, du kannst doch nicht einfach Menschen vererben. Was hast du dir dabei gedacht?«

»Vielleicht«, warf Lizzie zaghaft ein, »konnte sie nicht mehr klar denken. Ihr wisst schon ... die Medikamente und so«, fügte sie matt hinzu.

»Nein!«, entgegnete Jo heftig. »Das ist Quatsch! Auch wenn uns das alles nicht passt, Nicci *wollte* es so. Wir müssen irgendeinen Weg finden, um damit umzugehen.«

»Ach ja?« Mona unterdrückte ein Frösteln. Der Schuppen war in der halben Stunde, die sie nun hier saßen, nicht wärmer geworden. Wenn überhaupt, so war die Temperatur eher gefallen. »Wie willst du denn mit deinem Erbe umgehen?«

»Keine Ahnung.« Jo glitt von der Anrichte und setzte sich auf die Armlehne von Monas Sessel, damit sie ihren eigenen Brief über Monas Schulter mitlesen konnte. Obwohl das eigentlich nicht nötig war. Sie kannte den Inhalt in- und auswendig. So oft, wie sie ihn studiert hatte, war es ein Wunder, dass die Worte nicht zur Unkenntlichkeit zerlesen waren.

»Du bist eine so gute Patentante, Jo, die allerbeste. Deshalb möchte ich, dass du mehr für sie bist«, las Mona laut vor.

»Mehr? Was soll das heißen?«, fragte Lizzie.

»Lies weiter«, drängte Jo.

Mona folgte der Aufforderung; ihr leichter australischer Akzent verlieh den Worten eine seltsame Irrealität.

»Im Lauf der Jahre habe ich beobachtet, wie sehr Du Dich bemüht hast, eine gute Stiefmutter für Sis Jungen zu sein, während Du vergebens versuchtest, eigene Kinder zu bekommen. Harrie und Charlie werden eine Mummy brauchen. Und ich hätte gern, dass Du diese Rolle übernimmst. Nicht im wörtlichen Sinn natürlich. Doch ich übertrage Dir die emotionale Fürsorge. Unter Deinem aufmerksamen Blick werden meine beiden Mädchen das Selbstvertrauen



Sam Baker

Die besten Freunde meines Lebens

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 496 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-35738-9

Diana

Erscheinungstermin: September 2013

PS Ich liebe Euch

Nicci war schon immer für eine Überraschung gut. Doch nun sind selbst ihre Freundinnen sprachlos. Als Nicci den Kampf gegen ihre unheilbare Krankheit verliert, hinterlässt sie ihnen nicht nur Abschiedsbriefe. Sondern auch den Garten (für Lizzie), die bezaubernden Zwillingstöchter (für Jo) und den Ehemann (für Mona). Zu gern hätte Nicci auch das Chaos gemanagt, das mit diesem Vermächtnis im Leben ihrer Freundinnen ausbricht ...

„Nur selten hat mich ein Buch so berührt wie dieses. Sam Baker erzählt von der großen Liebe, von schmerzlichem Verlust und der Kraft der Freundschaft. Ein kluger Roman voller Menschlichkeit und Optimismus.“ JOJO MOYES

 [Der Titel im Katalog](#)